

Kirchenpräsident Christian Schad

Zentrale Reformationsfeier des Landes Rheinland-Pfalz

31. Oktober 2017, 10 Uhr, Dreifaltigkeitskirche Speyer

Liebe Gemeinde, hier, in der Dreifaltigkeitskirche, und wo immer Sie heute sind!

Mit diesem Gottesdienst feiern wir den Höhepunkt des Reformationsjubiläums. Und dieser Höhepunkt weist nach vorn. Wir wollen Neues sehen, Neues sagen, Neues wagen. Wir wollen die Impulse Martin Luthers aufgreifen und als Zukunftsaufgabe für Kirche und Gesellschaft annehmen.

Ein Bild in dieser bilderreichen Kirche hat mich dabei besonders angesprochen: Ein Buch wird überreicht. Der Bote Gottes übergibt dem Seher Johannes das Evangelium. Das Lamm Gottes thront als Sieger im Himmel; und die Chöre der Engel jubilieren. Das Bild bezieht sich auf das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes. Eins von 70 Bildern in dieser Kirche. Das Wort, so zeigt dieses Bild, ist uns von Gott anvertraut. Wie über allen Bildtafeln, so wird auch hier die Erklärung gleich darüber gesetzt: „Wasß dieser Engel lehret, Lutherus erkläret“.

Es braucht also Erklärer, Dolmetscher, um das Wort verständlich zu machen. Luther nimmt Gott beim Wort. Er nimmt die Verantwortung wahr und sorgt mit anderen für die Verbreitung der Bibel in deutscher Sprache. Er rückt das Wort und mit ihm Jesus Christus ins Zentrum: „Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort.“

Die Bilderpracht der Dreifaltigkeitskirche hier, in Speyer, sie irritiert. Manche wundern sich: Handelt es sich bei diesem Juwel barocker Baukunst wirklich um eine protestantische Kirche? Sind doch die Kirchen der Reformation als Orte des Wortes bekannt, weniger des Bildes. Und wurden nicht im Namen der Reformation auch Bilder zerstört?

„Sie müssen weichen!“, heißt es in Wittenberg im Jahr 1522. Die Bilder stehen für den verkehrten Glauben, sie stehen für einen verkehrten Gott! Und mit den Bildern sollen auch die weichen, die noch an ihnen hängen.

Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, ein Kollege Martin Luthers, er hat die Argumente geliefert für den Bildersturm in Wittenberg –der Stadt, wo 1517 die reformatorische Bewegung begann.

Die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern, das war ihr Ziel. Nun, 1522, droht sie, im Streit um die Bilder in Gewalt umzuschlagen.

Karlstadt beruft sich auf Verse im 2. Mosebuch. Sie lauten: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis, noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben, im Himmel, noch von dem, was unten, auf der Erde, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott.“

Liebe Gemeinde, passen diese Worte nicht zum Zorn Karlstadts und seiner Kampfgenossen? War nicht auch das eine Folge der Reformation: Menschen wurden im Namen des wahren Glaubens gefangen genommen, gefoltert, vertrieben, ermordet. Und hundert Jahre später, im Dreißigjährigen Krieg, versündigten sich Protestanten und Katholiken aneinander und vor Gott.

Das sollten wir nicht vergessen, wenn wir uns heute über Gotteskrieger entsetzen, die im Namen ihres Gottes Unfreiheit und Zwang durchsetzen wollen. Auch in den Kirchen der Freiheit haben Menschen gedacht, sie müssten Gottes Ansprüche durchsetzen. Dafür haben sie falsche Bündnisse geschlossen mit den Mächtigen und sogar gegen Gottes Volk gewütet: unter Berufung auf die harten Sätze, die Luther gegen Ende seines Lebens für die Juden fand.

Spiegelt sich in den Worten des 2. Mosebuches nicht der Eifer und die Radikalität vieler Gotteskämpfer? Ist die Forderung Gottes nach absoluter Exklusivität nicht der Grund für religiöse Gewalt? Weil jeder, der anders denkt und anders glaubt, gegen diese Ausschließlichkeit verstößt?

Haben Religionskritiker nicht recht? Ist die Forderung Gottes nach Exklusivität nicht maßlos? „Seht ihr’s“, heißt es dann, „Religion und Gewalt, sie bilden ein ewiges Bündnis!“

Keine Frage, kaum ein Bibelwort wurde so oft für die religiösen und politischen Ziele derer in Anspruch genommen, die ’mal so richtig aufräumen wollten – inner- und außerhalb der Kirche! Die Worte Gottes am Sinai, sie dienten als Programm für ein neues Reinheitsgebot. Gott sollte vor dem Zugriff der Menschen in die reine Jenseitigkeit verschoben werden: unsichtbar, unbegreifbar, unberührbar. Weit weg sollte er sein, dieser Gott, damit Menschen dieses Vakuum, diese Leerstelle für ihren Machtinstinkt missbrauchen konnten.

Martin Luther wollte diesen Irrsinn nicht länger ertragen! Er unterbricht die Spirale der Gewalt in Wittenberg. Er unterbricht sie mit der Macht der Sprache Gottes. „Moment ’mal“, sagt er, „tretet einen Augenblick zurück! Hört zu, hört genau zu, Gott spricht.“

Gottes Anrede ist das eigentlich Exklusive am Berg Sinai. Gott richtet seine Worte an Mose und so auch an uns. Er flüstert uns ins Ohr. Und manchmal donnert seine Stimme, wie ein Gewitter. Er singt, er pfeift, er wirbt. Nein, dieser Gott fordert keine stumme Unterwerfung und taugt nicht als Rechtfertigung eigener Ansprüche. Seine Exklusivität ist die Exklusivität eines Bundes, einer Liebesbeziehung. Das ist das Bild, das Luther gebraucht.

Liebe Gemeinde, können Sie sich vorstellen, dass jemand bei seiner Hochzeit vor dem Altar sagt: „Ja, aber“? oder: „Sowohl als auch“?

Diese Exklusivität ist gemeint. Es ist die Exklusivität einer Liebesbeziehung. Gott will uns nahe sein. Er will eine Antwort, er will einen Bund. „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus der Knechtschaft geführt habe“, so leitet Gott seine Worte ein. „Ich bin da. Ich bin der, der euch frei macht von Ängsten und Zwängen, der euch aus dem Exil eurer Enttäuschung zurückführt: in das Land der Hoffnung und der Lebensträume.“

Klingt so ein Gott, der mit Gewalt unterwirft? Die Worte an Mose und an uns, sie gelten nicht dem göttlichen Absolutheitsanspruch. Sie gelten unserer Vergesslichkeit. Und sie gelten unserer Lebensgeschichte.

„Erinnert euch!“, sagt Gott, „ich will euch frei machen von euren Zwängen, stets siegen zu müssen!“ Es gibt eine zentrale Botschaft, die Luther immer wieder wiederholt: „Gottes Wirkmacht liegt allein in seinem Wort.“ Und weiter: „Gott schafft durch sein Wort und nicht durch das Schwert.“ „Werft eure Steine weg, wagt es nicht, zu zerstören, wo die Sprache der Liebe angebracht ist. Und seid geduldig mit denen, die anders denken und glauben, als wir.“

Diese Sätze sind für mich großartig. Sie zeigen, dass Worte tatsächlich die Wirklichkeit verändern können und zwar zum Guten. Luther schafft es, die Wittenberger zu beruhigen. Gelassen sagt er ihnen, warum die Bilder nicht zerstört werden müssen. „Ihr sollt sie nicht anbeten. Ihr sollt auch nicht glauben, dass Gott sich in Holz oder Farbe einfangen lässt. Deshalb müsst ihr vor keinem Kunstwerk und vor keinem Bild dieser Welt je wieder niederknien. Aber ihr dürft euch an ihnen freuen. Sie können euch belehren ... Sie können sogar predigen, wenn ihr nur genau hin-hört und hin-seht. Und sie dürfen euch manchmal auch ärgern, weil sie Neues wagen.“

Martin Luther warnt seine Gemeinde vor einem falschen Reinheitswahn, der glaubt, erst, wenn die Welt ganz vergeistigt wäre, würde Gott zu seinem Recht kommen. Er, dieser sinnliche Mönch, weiß etwas davon, dass auch unsere Sinne angesprochen werden wollen.

„Es liegt alles am Wort“, sagt er. „Ihr müsst Gott nicht den Weg freiräumen und links und rechts kaputtschlagen, was Gott in die Quere kommen möchte. Mit Gewalt macht ihr Gott nicht größer, ihr macht ihn kleiner! Ihr seid nicht Gottes Vollstrecker! Ihr seid nicht die Hüterinnen und Hüter seiner Ehre. Sondern ihr seid Zeuginnen und Zeugen seiner Liebe.“

Die Worte Martin Luthers, sie sind ein starkes Plädoyer gegen jede Gewalt, auch gegen die Gewalt, die von Religionen ausgehen kann.

Luther erinnert daran, wie die Einzigartigkeit Gottes zu verteidigen ist. Er sagt: „Ich kann nicht weiter an die Menschen herankommen, als bis zu deren Ohren. In ihr Herz kann ich nicht gelangen. Und weil ich den Glauben nicht in ihr Herz gießen kann, darf ich sie niemals zwingen und niemals bedrängen.“

Luther hat das Wort Gottes in die Mitte gerückt; das Evangelium mit seinen Bildern, die unserer Vorstellungskraft von Mal zu Mal Nahrung geben. Es ist die Sprache der Liebe, die Frieden schafft. Vom Engel Gottes ist sie uns anvertraut, wie die Bildtafel hier, in der Dreifaltigkeitskirche, zeigt. Und Luther nennt diese Sprache einmal zärtlich ein „himmlisches Deutsch“.

Üben wir uns darin gemeinsam und nie mehr getrennt, sondern, wie heute in ökumenischer Geschwisterlichkeit. Die Sprache der Liebe ist es, die die christlichen Konfessionen zur sichtbaren Einheit führen wird. Und nicht nur das: sie hat auch die Kraft, zwischen den Religionen Frieden zu schaffen. Einen Frieden, den wir heute dringender brauchen, denn je. So lässt uns die Sprache der Liebe, dieses „himmlische Deutsch“, immer wieder Neues sagen, Neues sehen, Neues wagen: Wenn das kein Grund zum Feiern ist?!

Amen.